

## CHRISTIAN UHRIG

### „DENN NICHT NUR AUS DEM REICHTUM, SONDERN AUCH AUS DER ARMUT ERWACHSEN UNZÄHLIGE SORGEN“

#### Klemens von Alexandrien über Armut und Reichtum

„In der ersten Zeit mussten die Brüder wegen ihrer besonderen Tracht einige Unannehmlichkeiten ertragen. Als man jedoch ihre strenge Lebensweise erkannt hatte, erwies man ihnen schon bald höchste Ehrerbietung und spendete ihnen großzügig Almosen.“ Mit diesen Worten blickt der Chronist des Münsteraner Kapuzinerklosters, als er seine Chronik mit der Wiedereröffnung des Klosters nach dem Kulturkampf im August des Jahres 1887 beginnt, auf die Anfänge des Klosters zurück.<sup>1</sup> Vor genau 400 Jahren erhielten die Kapuziner in Münster das Privileg zu betteln und zu predigen. Es war eine Zeit, in der sich in vielen deutschen Städten Ordensgemeinschaften ausbreiteten. In Münster siedelten sich neben den Kapuzinern mit den Klarissen und wenig später den Dominikanern gleich drei neue Bettelorden an. Diese Ansiedelungen waren nicht jedermann in der Stadt willkommen. Schon zwei Jahre vor dem Eintreffen der Kapuziner opponierten das Bürgertum, der Rat der Stadt und die einflussreichen Gildenfürher vehement gegen die Niederlassung der Klarissen, denn ein Bettelorden „bedeute für die Bürger nur eine Last“,<sup>2</sup> und in gleicher Weise regte sich Protest gegen eine Niederlassung der Kapuziner.<sup>3</sup> In der Stadt lebte damals eine bedeutende Zahl von Familien ständig an der Armutsgrenze<sup>4</sup> und war auf mildtätige Nächstenliebe und Almosen angewiesen, um zu überleben. Daher sah sich der Rat der Stadt, um einen Missbrauch von Almosen zu unterbinden, genötigt, stadtfremde Bettler zu verbieten und die Armen in der eigenen Stadt zu verpflichten, ein Armenzeichen zu tragen, was diese brandmarkte und erniedrigte.<sup>5</sup>

Diese Ereignisse drücken einen Wandel in der Bewertung der Armut aus. Die Armut verlor „gegen Ende des 16. Jahrhunderts den Rang einer Tugend, der Vergeltung im ewigen Leben verheißen war, und wurde zu einer Schande für die Gesellschaft.“<sup>6</sup> Insofern verwundern die Vorbehalte gegen die Ansiedlung von Bettelorden nicht, galten Bettler vielen doch als „Außenseiter und Schmarotzer“, die „die schon überbeanspruchte Gutwilligkeit und Nächstenliebe der Bürger zu ersticken“ drohten.<sup>7</sup> Doch diese anfänglichen Unannehmlichkeiten, von denen auch der Chronist des Kapuzinerklosters berichtet,<sup>8</sup> konnten durch das Versprechen der Kapuziner, kein Eigentum der Bürger zu erwerben oder zu erbetteln, überwunden werden.<sup>9</sup> Alsdann gelang es den Brüdern offenbar, mit ihrer Lebensweise zu überzeugen und Vorbehalte zu überwinden. Sie erhielten großzügig Almosen und versahen Seelsorgsdienste in der Münsteraner Stiftskirche – neben der Spendung des Bußsakramentes vorrangig Predigtendienst.<sup>10</sup> „Die Patres als Prediger und die Brüder als Almosensammler prägten das populäre Bild des Kapuziners“.<sup>11</sup>

## 1. Antike Bewertung von Armut und Reichtum

Die Bewertung der Armut als Schande für die Gesellschaft und die Verachtung von Armen und Bettlern erinnert an die Antike. Als arm galt, wer bescheiden leben und zur Sicherung seiner Existenz körperlicher Arbeit nachgehen musste – im Gegensatz zum Reichen, der von solcher Arbeit frei war.<sup>12</sup> Ein erheblicher Teil der antiken Bevölkerung war von Armut betroffen und hatte mit existentiellen Problemen zu kämpfen. Armut bedeutete aber nicht zwangsläufig ein Leben in existentieller Not oder völliger Besitzlosigkeit. Davon waren die Bettler betroffen, die auf Unterstützung anderer angewiesen und ihnen auch ausgeliefert waren und die als die zweite Gruppe von Armen galten.<sup>13</sup> Ob nun arm oder bettelarm – welche Verachtung die antike Gesellschaft diesen Bevölkerungsgruppen gegenüber brachte, kann man sehr gut einem anonymen Graffiti aus Pompeji entnehmen: „Ich hasse arme Leute. Wenn jemand etwas für umsonst erbittet, ist er ein Dummkopf. Er soll dafür Geld bezahlen und die Sache erhalten.“<sup>14</sup> Armut und Besitzlosigkeit galten als Schande und wurden „als unangenehm, schmachvoll und entehrend verstanden, einerseits von den Betroffenen, andererseits von den Bessergestellten.“<sup>15</sup> Arme galten weiterhin als verdorben, bössartig oder gar verbrecherisch.<sup>16</sup> Reichtum hingegen wurde zu meist positiv beurteilt.<sup>17</sup>

Und die Christen? Wie positionieren sie sich angesichts dieser Bewertung von Armut und Reichtum in der spätantiken Gesellschaft? Sie scheinen anders zu denken als der nichtchristliche Zeitgenosse. Zumindest gibt es Äußerungen von gebildeten Heiden, die Anstoß an der christlichen Bewertung von Armut und Reichtum nehmen, wie sie z.B. in den Evangelien geäußert wird. Den berühmten Ausspruch Jesu etwa, eher gehe ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher ins Reich Gottes (Mt 19,24), sieht der heidnische Philosoph Kelsos im zweiten Jahrhundert als Verfälschung eines platonischen Gedankens. Für Platon können überaus reiche Menschen zwar unmöglich tugendhaft sein, da sie ihren Reichtum nicht unbedingt auf rechtem Wege erwerben und zudem oftmals nicht bereit sind, ihren Reichtum für tugendhafte Zwecke zu verwenden; aber Reichtum an sich ist nichts Schlechtes.<sup>18</sup> Wenn Jesus aber offenbar ausschließt, dass ein Reicher überhaupt die Chance hat in das Reich Gottes einzugehen,<sup>19</sup> dann passt diese vermeintliche Verfälschung gut in das Programm des Christentums, das sich für Kelsos aus dem Bodensatz der Gesellschaft rekrutiert und das er zu einem Unterschichtenphänomen und zu einer Religion für Dumme, Sklaven, Frauen und Kinder deklassiert.<sup>20</sup> Bei diesem Urteil mag Kelsos z.B. die Bergpredigt vor Augen haben, in denen Arme im Geiste, Trauernde, Hungernde und Dürstende von Jesus seliggepriesen werden (Mt 5,3ff). Ein anderer Kritiker des Christentums, der neuplatonische Philosoph und Gelehrte Porphyrios, kann in seiner Schrift „Gegen die Christen“ (nach 270) gar nicht glauben, dass Jesus den Ausspruch vom Kamel und dem Nadelöhr überhaupt getan haben soll, sei es doch ungerecht, Reiche nur nach ihrem Reichtum und nicht nach ihrem Verhalten zu beurteilen. Ein rechtschaffener Reicher sei doch anders zu beurteilen als ein frevelhafter, bössartiger Armer. Porphyrios kommt daher zu dem Schluss, dass die Armen selbst diesen unsinnigen Ausspruch erfunden und Jesus in den Mund gelegt haben, um sich den Zugang zum Reich Gottes zu sichern und ihn den Reichen streitig zu machen.<sup>21</sup>

## 2. Armut und Reichtum bei Klemens von Alexandrien

Die Anstößigkeit des jesuanischen Logions vom Kamel und dem Nadelöhr für gebildete Heiden führt auch in die antike Weltstadt Alexandria, seit hellenistischer Zeit ein Zentrum von Bildung und Wissenschaft, aber auch ökonomisches Zentrum sondergleichen,<sup>22</sup> in dem viele angesehene und reiche Menschen

gelebt haben. In dieser Weltstadt lebte in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts auch der christliche Theologe Klemens von Alexandrien,<sup>23</sup> ein philosophisch gebildeter Mann, der als Lehrer an der dort ansässigen „theologischen Hochschule“ tätig war und womöglich Bibelexegese auf wissenschaftlicher Basis betrieben hat.<sup>24</sup> Unter seinen Schriften findet sich ein kleiner homiletischer Traktat oder Kommentar mit dem Titel *Quis dives salvetur – Welcher Reiche wird gerettet werden*,<sup>25</sup> der die biblische Perikope Mk 10,17-31 kommentiert und sich zum ersten Mal im christlichen Schrifttum ausführlich mit der Frage nach Armut und Reichtum auseinandersetzt.<sup>26</sup> Wurde bisher bei der Auseinandersetzung mit dieser Schrift zumeist Klemens' Position zu Reichtum und Eigentum in den Blick genommen,<sup>27</sup> soll im Folgenden auch danach gefragt werden, ob und wie sich Klemens zur Armut äußert.

## 2.1 Reichtum macht Sorgen

Für Klemens erwachsen „nicht nur aus dem Reichtum [...], sondern auch aus der Armut [...] für den, der sie nicht ertragen kann, unzählige Sorgen“.<sup>28</sup> Dass aus der Armut und der Tatsache, oft nicht genug zum Leben zu haben, Sorgen erwachsen und es schwer sein kann, Armut zu ertragen, dürfte für jeden klar und wenig überraschend sein. Aber welche Sorge soll aus dem Reichtum erwachsen? Gleich zu Beginn der Schrift *Quis dives salvetur* wird eine Sorge deutlich, die der Reichtum bereiten kann: Die Worte Jesu über den Reichtum führten bei reichen Christen – die es in Alexandria und anderswo entgegen der Polemik des Kelsos, das Christentum sei ein Unterschichtenphänomen, also sehr wohl gegeben hat – zu der Sorge, aufgrund ihres Reichtums nicht erlöst werden und an der Gemeinschaft mit Gott nicht teilhaben zu können.<sup>29</sup>

Angesichts solcher Sorgen versucht Klemens zu beruhigen,<sup>30</sup> nicht beschwichtigend, sondern theologisch pointiert: Die Reichen sind zum Heil eingeladen,<sup>31</sup> daran lässt er keinen Zweifel. Wer eingeladen wird, kann auf die Einladung antworten und sich entscheiden, ob er sie annehmen will oder nicht. Für die Reichen bedeutet das, dass es keinen Automatismus gibt, in welche Richtung auch immer: Sie sind durch ihren Reichtum vom Heil genauso wenig ausgeschlossen wie ohne weiteres sicher am Ziel. Klemens vermittelt ihnen, dass sie zwar keine Furcht haben müssen, es aber auf ihre eigene Aktivität ankommt. Wenn sie das Heil selbst entschieden wollen und sich in ihrem Handeln an den Geboten orientieren, dann sind sie gerne angenommen.<sup>32</sup> Dass die

Reichen zum Heil eingeladen sind, sagt er aber nicht nur beruhigend den Reichen, sondern unmissverständlich auch in die Richtung derer, die sich selbstgefällig über die Reichen stellen. Klemens führt nicht weiter aus, an wen er dabei konkret denkt.<sup>33</sup> Seinen Worten kann man aber entnehmen, dass es in seiner Gemeinde offenbar Tendenzen gegeben hat, die Worte Jesu dahingehend zu verstehen, dass Arme über den Reichen stehen – eine Tendenz, die gut ein Jahrhundert später auch Porphyrios wahrgenommen zu haben scheint, wenn er sagt, dass die Armen den Reichen das Reich Gottes streitig machen wollen.

Klemens nennt also zwei Gründe für die Sorge der reichen Christen um das eschatologische Heil: zum einen ein falsches, oberflächliches Verständnis der Worte Jesu, dass es für Reiche schlechthin unmöglich sei, zum ewigen Leben zu gelangen, zum anderen ein mangelndes Engagement, mit dem Reichtum in rechter Weise umzugehen.<sup>34</sup> Beiden Gründen widmet sich Klemens im weiteren Verlauf seiner Schrift ausführlich: Zunächst erschließt er seinen Adressaten den Sinn der Worte Jesu (q.d.s. 4-26), und in einem zweiten Teil gibt er konkrete Hinweise zum rechten Gebrauch des Reichtums (q.d.s. 27-38).

## 2.2 Der Sinn der Worte Jesu vom Reichtum

Klemens zitiert in q.d.s. 4 ausführlich die Perikope Mk 10,17-31: Jesus will gerade aufbrechen, als sich jemand vor ihm auf die Knie wirft und ihn fragt, was er tun muss, um das ewige Leben zu erlangen. Jesus verweist ihn zunächst auf die Gebote Gottes, die es zu befolgen gilt. Und als der Mann ihm versichert, dass er diese von Jugend an befolgt hat, sagt ihm Jesus, ihm fehle nur noch eines: „Geh, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben – und komm, und folge mir nach“ (Mk 10,21). Doch als der Mann dieses Wort hört, zieht er traurig von dannen. Im anschließenden Gespräch mit seinen Jüngern verdeutlicht Jesus ihnen, wie schwer es für die Reichen ist, ins Reich Gottes zu gelangen. „Leichter kommt ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in das Reich Gottes“ (Mk 10,25), was seine Jünger erschreckt fragen lässt, wer denn dann überhaupt gerettet werden kann. Nachdem Jesus ihnen vermittelt hat, dass bei Gott alles möglich ist, beteuert Petrus für die Jünger, dass sie alles verlassen haben und ihm nachgefolgt sind. Darauf antwortet Jesus, dass diejenigen, die ihr Eigentum, ihre Familie und ihr Geld um seinetwegen und um des Evangeliums willen verlas-

sen, schon in dieser Welt hundertfältigen Lohn empfangen und in der zukünftigen Welt das ewige Leben erlangen werden. (Mk 10,29f).<sup>35</sup>

Es verwundert nicht, dass diese Worte Jesu Besorgnis hervorgerufen haben, bei Reichen allemal, aber nicht nur bei ihnen, wie die Frage der Jünger zeigt, wer denn dann überhaupt noch gerettet werden kann. Aber auch wenn die Worte Jesu, wie in dieser Perikope, „ganz eindeutig gesagt zu sein scheinen“, erfordern sie, wie Klemens ausführt, „wegen des überschwenglichen Maßes der in ihnen enthaltenen Weisheit auch jetzt nicht weniger, sondern noch mehr Nachdenken als die in Rätselform gesprochenen Worte.“<sup>36</sup> Man darf die Worte Jesu daher nicht buchstäblich, wortwörtlich verstehen, sondern muss allegorisch ihren göttlichen und geheimnisvollen Sinn zu erforschen und zu verstehen suchen, der hinter den Buchstaben verborgen liegt.<sup>37</sup>

Was aber ist der eigentliche Sinn dieser Worte? Klemens erkennt darin keine Umwertung im Verhältnis von Armut und Reichtum. Er fordert die reichen Christen nicht dazu auf, all ihren Reichtum wegzugeben und um einer Besitzlosigkeit willen völlig besitzlos zu werden. Wenn Besitzlosigkeit, dann um des ewigen Lebens willen, Besitzlosigkeit an sich ist nichts Besonderes und Erstrebenswertes.<sup>38</sup> Klemens begründet das mit Bettlern, die jeder aus dem Stadtbild Alexandrias mit ihrem belästigenden Bitten kennt.<sup>39</sup> Sie leben völlig besitzlos und müssten „allein deswegen, weil sie so ganz arm sind und nichts für die Fristung ihres Lebens besitzen und sogar des Allergeringsten entbehren, die glücklichsten sein, von Gott am meisten geliebt werden und allein das ewige Leben besitzen“<sup>40</sup> – jeder weiß, dass es anders ist. Weiterhin verweist Klemens darauf, dass eine frei gewählte Besitzlosigkeit nichts Neues oder originär Christliches sei, denn berühmte Männer wie Anaxagoras, Demokrit oder Krates hätten diese Lebensform schon in vorchristlicher Zeit gewählt, sei es aus Liebe zur Philosophie, sei es aus Ruhmsucht oder Eitelkeit,<sup>41</sup> was sie auch nicht als glänzendes Vorbild erscheinen lässt und alles andere als nachahmenswert ist, da ihre Motive christlichen Maßstäben gemäß eher Schaden und Verderben bringen als ewiges Leben. Kurz gesagt: Ein Leben in völliger Besitzlosigkeit macht nicht nur unglücklich, sondern ist auch gefährlich, denn es geht „eigentlich über die Kraft eines Menschen“ hinaus.<sup>42</sup> Klemens verweist auch darauf, dass Jesus in seiner Bergpredigt nicht die Armut an sich selig gepriesen habe, sondern die Armen im Geiste (Mt 5,3); die materiell Armen erscheinen ihm durchaus als unglücklich.<sup>43</sup>

Genauso wenig wie Klemens Armut oder Besitzlosigkeit aufwertet, wertet er Reichtum ab. Reichtum an sich erscheint ihm zwar zunächst neutral zu sein,

etwas Äußerliches, weder gut noch schlecht,<sup>44</sup> man spürt aber deutlich, dass er, im Einklang mit der antiken Bewertung, Reichtum auch als Christ durchaus Positives abgewinnen kann. So spricht Klemens von „Vermögen und Gold und Silber und Häuser[n] als Gottes Gaben“.<sup>45</sup> Auch dürfe man dem keinen Vorwurf machen, der „von Gott, der jedem das Leben zuteilt, sofort in das Haus solcher Leute und in eine reiche Familie, die mit Glücksgütern gesegnet und durch ihren Reichtum hervorragend ist, versetzt wurde“.<sup>46</sup> Der Reichtum ist alles andere als ein „heimtückischer Feind des Lebens“.<sup>47</sup> „Wozu“, so fragt Klemens rhetorisch, „musste überhaupt Reichtum aus der Erde emporsprossen, wenn er Spender oder Verwalter des Todes ist?“<sup>48</sup> Der Reichtum gehört gewissermaßen zur göttlichen Schöpfungsordnung und will genutzt werden:

„Man kann also das Vermögen, das auch unseren Nächsten nutzen kann, nicht wegwerfen; denn es ist ein Besitz, weil es besitzenswert ist, und heißt Vermögen, weil es etwas vermag und nützt und zum Nutzen der Menschen von Gott geschaffen ist, da es ja wie ein Stoff und ein Werkzeug zu gutem Gebrauch denen vorgelegt und zur Verfügung gestellt ist, die es zu gebrauchen verstehen.“<sup>49</sup>

Nicht der Reichtum an sich ist also das Problem, sondern es geht um die innere Einstellung zum Reichtum in der Seele.<sup>50</sup> Jesus will den Reichen im Evangelium, so Klemens, dazu bringen, „aus seiner Seele die Gedanken an den Besitz zu verbannen, die leidenschaftliche Liebe zu ihm, das gewaltige Verlangen danach, die krankhafte Unruhe darum, die Sorgen, die Dornen des irdischen Lebens, die den Samen des ewigen Lebens ersticken.“<sup>51</sup> Der Reiche ist an seinem Reichtum krank geworden, er hat sich so in seine Gedanken und sein Inneres gefressen, dass er sich vor Verlangen und leidenschaftlicher Liebe nach ihm verzehrt und kein Platz für Anderes ist. Sogar sein Herz hat er an den Reichtum verloren, und das hat zur Folge, dass er das Himmelreich gar nicht mehr in den Blick nehmen kann und für ihn keine Hoffnung auf ein ewiges Leben mehr besteht:

„Wer aber den Reichtum in seiner Seele trägt und statt des göttlichen Geistes in seinem Herzen Gold oder Grundbesitz hat und immer danach trachtet, seinen Besitz unendlich groß zu machen, und, nach unten blickend und durch die Fangstricke der Welt gefesselt, immer nach mehr trachtet, als einer, der von Erde ist und zur Erde werden wird, wie kann ein solcher nach dem Himmelreich verlangen und seinen Sinn darauf richten, ein Mensch, der nicht ein Herz, sondern einen Acker oder ein Bergwerk in sich trägt und notwendigerweise in dem erfunden werden wird, was er sich gewählt hat?“<sup>52</sup>

Dabei hätte er doch, gerade als Reicher, der nicht in Sorge um das Lebensnotwendige sein und seinen Blick nicht auf die Erde richten muss, die Chance, mit

seinem gottgeschenkten Reichtum anderen zu helfen und seinen Reichtum richtig zu verwenden, wozu Jesus an mehreren Stellen des Evangelium aufruft.<sup>53</sup>

### 2.3 Der rechte Gebrauch des Reichtums

Für Klemens gibt es also einen Unterschied zwischen „falschem Reichtum“ und „wahrem Reichtum“.<sup>54</sup> „Wahrer Reichtum“ ist daran zu erkennen, dass der Reiche seinen Reichtum in rechter Weise gebraucht und den Weg der Liebe beschreitet, und zwar der Gottes- und Nächstenliebe.<sup>55</sup> Auf diesem Weg gilt es an erster Stelle Gott und Christus zu lieben, indem man die Gebote hält,<sup>56</sup> und an zweiter Stelle steht, „wer diejenigen ehrt und versorgt, die zum Glauben an jenen gekommen sind. Denn was einer an einem Jünger tut, das nimmt der Herr als für ihn selbst getan auf und bezieht es ganz auf sich.“<sup>57</sup> In diesen Worten klingt bereits die bekannte biblische Perikope vom jüngsten Gericht an (Mt 25,34-40). Klemens zitiert diesen Bibeltext<sup>58</sup> und rückt damit auch die Armen und Bedürftigen, die Unmündigen und Kinder ins Blickfeld, und zwar anders als im antiken Kontext üblich. Zeigte sich der antike Reiche Armen gegenüber wohl­tätig, dann nicht etwa deswegen, weil er von Natur aus freigebig gewesen wäre, er das Lebensschicksal der Armen mildern wollte oder ihm es gar ein Anliegen gewesen wäre, für eine gerechte Verteilung der vorhandenen Güter einzutreten. Vielmehr ging es ihm darum, aus einer gewissen Ruhmsucht heraus als freigebig zu erscheinen.<sup>59</sup> Wohl­tätigkeit zielte also nicht vorrangig darauf, das Elend der Armen zu mildern, sondern den Ruf und sozialen Rang des Wohl­täters zu steigern.<sup>60</sup>

Klemens schlägt, wenn er auf die Wohl­tätigkeit zu sprechen kommt, andere Töne an:

„Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit sie, wenn er zu Ende geht, euch in die ewigen Zelte aufnehmen! Damit will er [Jesus; C.U.] sagen, dass jeder Besitz, den jemand allein für sich als sein Eigentum besitzt und nicht den Bedürftigen zu allgemeinem Gebrauch zur Verfügung stellt, seinem Wesen nach ungerecht ist, dass es aber möglich ist, mit den Mitteln dieses ungerechten Besitzes auch eine gerechte und heilbringende Tat zu vollführen, nämlich einen von denen sich erholen zu lassen, die eine ewige Wohnung bei dem Vater haben.“<sup>61</sup>

Klemens argumentiert hier mit Lk 16,<sup>62</sup> auf zwei Ebenen, einer irdischen und einer himmlischen. Auf der irdischen Ebene kann es für die Reichen nicht an­gehen, ihren Reichtum nur für sich selbst zu behalten. Ein solches Verhalten

wäre nicht nur egoistisch, sondern Klemens qualifiziert es explizit als ungerecht, genauso wie ein nur für sich selbst eingesetzter Besitz seinem Wesen nach ein ungerechter Mammon ist. Es geht Klemens aber nicht nur um ein bloßes Almosengeben,<sup>63</sup> um von seinem Reichtum ein Stückchen abzugeben, sondern um eine gerechte Verteilung der Güter. Die Bedürftigen sollen am Besitz teilhaben, so dass sich ihre Lebenssituation wirklich verbessert. Mit Anspielung auf das apostolische Ideal der Gütergemeinschaft (Apg 4,32-34) sagt Klemens, dass jeder in der Gemeinde derart am Vermögen teilhaben soll, wie er es nötig hat. Der Arme soll sich durch das, was er von den Reichen erhält, wirklich davon erholen können und davon befreit sein, sich ständig um das Lebensnotwendige selbst kümmern zu müssen.<sup>64</sup> Neben dieser irdisch-materiellen Dimension klingt dann aber auch noch eine himmlische, eschatologische Wirklichkeit an: Wenn die Bedürftigen nach den Maßstäben der antiken Welt klein und unbedeutend waren, so kommt ihnen eschatologisch doch eine entscheidende Größe zu.<sup>65</sup> Denn sie haben eine ewige Wohnung bei Gott, so sagt Klemens, und sie, die „Nutznießer des Teilens“<sup>66</sup>, werden die Reichen in die ewigen Zelte aufnehmen. Damit ist eine zukünftige Umwertung der irdischen Verhältnisse angesprochen, die Klemens auch noch weiter ausführt, und zwar durchaus in der Bildwelt der Reichen und des Geldes.

In Alexandria, einem der größten Handelsplätze der Antike, in dem sich die reichen Gemeindemitglieder mit ihrem Vermögen allerlei Luxus erlauben und ihr Geld für viele schöne Dinge ausgeben konnten, empfiehlt Klemens den Reichen nämlich ein außergewöhnliches Geschäft: den Erwerb eines ganz besonderen „Luxusgutes“, des Himmelreiches und einer Wohnung in dieser Wohnlage, die exklusiver kaum sein könnte.<sup>67</sup> Eine solche ewige Wohnstatt bei Gott ist also gar nicht unerreichbar, wie viele aufgrund ihres Reichtums glaubten, sie ist im Gegenteil für die Reichen mit ihrem Vermögen sogar käuflich erwerbbar. Allerdings verläuft der Kauf ganz anders als bei sonstigen Geschäften, und vor allem mit ganz anderen Geschäftspartnern als üblich, nämlich mit den armen und besitzlosen Gemeindemitgliedern. Den Reichen empfiehlt Klemens, sich durch einen Handel mit einem von ihnen einen Freund zu verschaffen.<sup>68</sup> Wie man das macht, sagt Klemens auch: Es gilt eine dauerhafte Geschäftsbeziehung mit ihm aufzubauen, ein einmaliges Almosen reicht nicht aus: „Zum Freund wird aber einer nicht infolge einer einzigen Gabe, sondern infolge einer völligen Hilfe und auf Grund eines lange währenden Verkehrs.“<sup>69</sup> Der Reiche hilft einem Bedürftigen also langfristig und umfassend dabei, seinen Lebensunterhalt zu bestreiten und sein Leben zu gestalten, indem er ihn an

seinem Vermögen teilhaben lässt. Der auf diese Art gewonnene neue Freund, der als Bedürftiger ein Freund Gottes ist und ein Anrecht auf eine Wohnung bei Gott hat, macht den Reichen in der Ewigkeit dann zu seinem Hausgenossen und verbürgt, dass der reiche Geschäftspartner in der Ewigkeit mit Gott herrschen wird, da Gott auch den Freunden seiner Freunde seine Wohltaten erweist.<sup>70</sup>

Dieser Handel klingt einfach. Für einen Reichen stellt er aber, im Licht der antiken Bewertung von Armut und Reichtum betrachtet, eine ziemliche Zumutung und Herausforderung dar, er bedeutet regelrecht einen Kampf, der des „Trainings“ bedarf.<sup>71</sup> Klemens trägt den Reichen nämlich auf, sich nicht nur gebeten wohlätig zu erweisen, sondern die Armen und Bedürftigen aus eigenem Antrieb aufzusuchen, aus reiner Wohlätigkeit und Freude am Geben, in der Klemens eine göttliche Tugend sieht.<sup>72</sup> Bei diesem Aufsuchen von Bedürftigen wird der Reiche auch auf Menschen treffen, die er nie aus eigenen Stücken aufgesucht hätte – geschweige denn, dass er sich mit ihnen umgeben oder versucht hätte, sie zu Freunden zu machen: Menschen, die nach seinen eigenen Maßstäben der Wohltaten nicht würdig sind, die ihm aufgrund ihrer körperlichen Erscheinung als verächtlich gelten, die alt sind, schlecht gekleidet, missgestaltet oder schwächlich.<sup>73</sup> Und damit noch nicht genug: Aus all diesen Menschen, von denen sich der Reiche normalerweise abgewandt hätte, kann er sich durch seinen Reichtum nicht nur einen Freund erwerben, sondern gleich ein ganzes Heer rekrutieren, als Schutzwache für sich selbst.<sup>74</sup>

Handelt der Reiche so, hat er sein Geld wirklich gut investiert, davon ist Klemens überzeugt. Er gewinnt eine Reihe von Menschen für sich, die ihm nicht nur schmeicheln oder sich anbiedern, in der Hoffnung, etwas könnte für sie selbst abfallen – solches Verhalten ist dem Reichen wohl bekannt –,<sup>75</sup> sondern die ihm nützen:

„Der eine kann dich von Gott losbitten, der andere dich im Leiden trösten, wieder ein anderer aus Mitleid mit Tränen und Seufzern für dich zum Herrn des Alls kommen, oder er kann dich etwas von dem lehren, was für das Heil nützlich ist, oder er kann dich mit Freimut mahnen oder dir mit Wohlwollen raten; aber alle können dich wahrhaft lieben, ohne Trug, ohne Furcht, ohne Heuchelei, ohne Schmeichelei, ohne Verstellung“<sup>76</sup> –

ehrlich einander in Liebe zugewandt. Davon haben aber nicht nur die Reichen etwas, sondern auch die Armen: Nicht nur ihre materielle Existenz dürfte sich durch die Zuwendung der Reichen verbessern, sondern sie können auch eine ganz neue Stellung und Wertschätzung erlangen. Nicht mehr untätig und un-

nützlich sind sie, sondern sie werden auf Erden zu wichtigen und für die jenseitige Existenz entscheidenden Geschäftspartnern für die Reichen, was Klemens beinahe hymnisch ausrufen lässt:

„O wie süß sind die Handreichungen von denen, die uns lieben! O wie beglückend die Dienstleistungen derer, die getrosteten Mutes sind! O wie rein ist der Glaube derer, die Gott allein fürchten! O wie wahr sind die Worte bei denen, die nicht lügen können! O wie herrlich sind die Taten bei denen, die entschlossen sind, Gott zu dienen, Gott (durch Gebete) zu erweichen, Gottes Wohlgefallen zu erwerben!“<sup>77</sup>

Aber nicht nur Geschäftspartner sind die Bedürftigen. Am Ende seiner Schrift empfiehlt Klemens dem reichen Christen es als

„unbedingt notwendig, dass du, der du vornehm und mächtig und reich bist, einen Mann Gottes über dich setzt, der dich zum Kampfe schult und der dein Lebensschiff lenkt. Scheue dich wenigstens vor einem einzigen, fürchte dich wenigstens vor einem einzigen, nimm dir vor, wenigstens auf einen einzigen zu hören, wenn er freimütig redet und dich streng zurechtweist und dabei doch freundlich für dich sorgt.“<sup>78</sup>

An wen Klemens denkt, wenn er von einem „Mann Gottes“ spricht, wird nicht ganz klar. Im Lichte seiner Schrift ist es aber durchaus folgerichtig dabei an einen der Armen und Besitzlosen zu denken, derer sich der Reiche annehmen soll. Wenn diese Identifizierung richtig ist, dann vollzieht Klemens zwischen arm und reich einen fundamentalen Perspektivwechsel: Der Vornehme, Reiche und Mächtige soll einen armen und besitzlosen Mann Gottes über sich setzen und bei seiner Lebensgestaltung auf ihn hören. Modern gesprochen könnte man an jemanden wie einen geistlichen Begleiter denken oder an einen Seelsorger, der einen ermahnt und unbequeme Lebenswahrheiten nicht erspart, der aber auch bittend bei Gott für einen Eintritt<sup>79</sup> und freundlich für einen sorgt – so wie Klemens in seinem Traktat selbst auftritt, wenn er seinen reichen Gemeindemitgliedern Zumutungen nicht erspart, ihnen dabei aber liebevoll begegnet und sie „auf alle mögliche Weise zum Heile zu führen sucht.“<sup>80</sup> Der Besitzlose und Arme also quasi als Seelsorger für den Reichen, der sich auf dem Weg zum Heil von diesem führen lässt – welch Rollentausch!

## 2.4 Armut als Thema der Theologie

Die Kirchenväter, so der Althistoriker Johannes Hahn, unterschieden sich von ihren antiken Zeitgenossen darin, auch den oftmals prekären Lebensbedingungen armer Menschen Aufmerksamkeit zu schenken, und nach und nach wurde

von Kirchen und Klöstern auch eine institutionalisierte Armenfürsorge aufgebaut.<sup>81</sup> Diese Art der Fürsorge für Witwen und Waisen, Arme und Bettler, habe eine große Anziehungskraft auf die heidnischen Zeitgenossen ausgeübt und sei ein möglicher Grund für den Erfolg des Christentums gewesen.<sup>82</sup> Schon im zweiten Jahrhundert, so berichtet Eusebius, der „Vater der Kirchengeschichte“, verschenkten sehr viele Christen ihr Vermögen an die Armen, zogen in die Ferne und verkündeten das Evangelium. Den Grund dafür sieht Eusebius in ihrer Begeisterung für das göttliche Wort sowie in der Befolgung eines Wortes Jesu,<sup>83</sup> bei dem man z.B. an das Wort Jesu denken kann, das Klemens in seiner Schrift ausführlich kommentiert: „Geh, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben – und komm und folge mir nach“ (Mk 10,21).

Kann man Klemens zu den Kirchenschriftstellern oder Christen zählen, die Eusebius und Johannes Hahn vor Augen haben? Wohl nur bedingt. Klemens nimmt Armut sicherlich als gesellschaftliche Realität wahr, aber er wendet sich in seiner Schrift nicht an arme, sondern an reiche Gemeindemitglieder. Diesen führt er nicht etwa die prekäre, existentiell oft bedrohte Lebensrealität oder das sorgenvolle Schicksal armer Menschen vor Augen, sondern er widmet sich den Sorgen reicher Menschen um ihr Seelenheil. Man könnte meinen, dass er sich zum Seelsorger der Klientel macht, die auf sehr hohem Niveau jammert,<sup>84</sup> womit nicht gesagt sein soll, dass die Heilsangst der Reichen, die Klemens hier thematisiert, nicht auch real und existentiell gewesen wäre. Diesen Reichen empfiehlt er nun nicht, Jesu Wort wörtlich zu nehmen und alles zugunsten der Armen zu verschenken, wie es offensichtlich manch andere Christen verstanden haben, von denen Eusebius weiß. Nicht einmal an einer Umkehr der Wertigkeit von Armut und Reichtum an sich zeigt Klemens Interesse, und er gebietet denen Einhalt, die eine Umwertung versuchen und Armut christlich als höherwertig ansehen wollen als Reichtum. Eine solche Umwertung ist für Klemens nämlich oft nur Ausdruck von Selbstgefälligkeit und geht wiederum zu Lasten anderer, der Reichen, denen man eine Heilmöglichkeit generell abspricht, was schon auf nichtchristliche Zeitgenossen abstoßend und ungerecht gewirkt hat und wenig christlich sein dürfte. Armut ist und bleibt für Klemens etwas Niederdrückendes, etwas Hinderliches. Das ist in Alexandria für Nichtchristen nicht anders als für Christen.<sup>85</sup> Wem es am Nötigsten fehlt, so sagt Klemens, der ist zwangsläufig in seinem Denken niedergedrückt und kann nicht nach Höherem streben, da er für seinen Lebensunterhalt sorgen muss.<sup>86</sup> Ob der Arme das selbst auch so empfindet, fragt Klemens freilich nicht.

Fehlanzeige also, wenn man bei Klemens nach verwertbaren Gedanken für Armut als Thema der Theologie sucht, um das es in diesem Sammelband geht? Man wird sicher nicht behaupten können, Klemens mache Armut explizit zum Thema seiner Theologie oder gar zu einem Wert an sich.<sup>87</sup> Aber gerade wenn man Klemens' Reichtumskonzeption in den Blick nimmt, fallen doch Akzentsetzungen auf, die er als Christ ausgehend von den biblischen Weisungen Jesu vornimmt.<sup>88</sup> Er wertet theologisch nicht die Armut auf, sondern die Armen. Als Christ sieht er Jesus in einer engen Beziehung zu den Armen. Die Armen dürfen sich gerade wegen der Sorge, die ihr irdisches Leben in materieller Armut mit sich bringt, der Solidarität Jesu und seiner Freundschaft sicher sein. Dies verschafft ihnen einen neuen Status: nicht mehr unnütze Störenfriede, sondern ernst zu nehmende Menschen, die einen Wert haben und ein Anrecht, an den in der christlichen Gemeinde vorhandenen Gütern teil zu haben. Dieser neue Status geht aber nicht zu Lasten der Reichen – das sagt Klemens sowohl paganen Kritikern des Christentums als auch Christen, die den Reichen an sich das Heil absprechen wollen –, sondern zu ihren Gunsten. Denn die Reichen, die zwar auch zum Heil eingeladen sind, aufgrund ihres Reichtums aber womöglich durch eigenen Stolz oder ein hochmütiges Verachten von Besitzlosen gefährdet sind und in Sorge leben, ihres Heiles verlustig zu gehen, können und sollen sich die Armen zu ihrem Freund machen und so das Heil erlangen.

Das mag im Blick auf das Thema Armut nur ein Spatz in der Hand sein, berücksichtigt man aber den antiken Kontext, wird die Zumutung und Herausforderung klar, die darin für die Reichen liegt: Sie, die im Vergleich mit den Armen auf der Sonnenseite des Lebens stehen und allerlei Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten genießen können, müssen es sich gefallen lassen, sich im Licht der christlichen Botschaft Sorgen über ihren Reichtum und ernste Gedanken über ihre eschatologische Zukunft zu machen, ohne in überängstliche Sorge zu verfallen.<sup>89</sup> Bei Gedanken allein bleibt es nicht, Klemens erspart ihnen nicht, aktiv zu werden und an den Rand der Gesellschaft zu gehen, zu den Armen und Besitzlosen, um mit ihnen ihr Vermögen zu teilen und ihren Reichtum so in rechter Weise zu gebrauchen, und zwar nicht nur aus Gründen eines noch besseren sozialen Prestiges oder zur Steigerung des persönlichen Rufs. Damit muss Schluss sein, solche Lobhudelei bewertet Klemens gleich zu Beginn seines Traktats als gottlos.<sup>90</sup> Die Reichen müssen nicht die Welt retten, aber zumindest einen einzigen Armen oder Besitzlosen sollen sie sich zum Freund und Seelsorger machen, den sie materiell unterstützen, an dem sie sich aber auch in ihrer konkreten Lebensführung orientieren und von dem sie sich

begleiten und führen lassen, kritisch und fürsorglich zugleich. Allerdings bleibt wieder außen vor, ob die Armen das überhaupt wollen. Wie dem auch sei: Erst dieses „Geschäft“, erst ihre Freundschaft zu den Armen sichert den Reichen die Freundschaft Jesu und einen zukünftigen Platz im Himmelreich. Verkehrte Welt, so könnte man sagen – für antike Maßstäbe nicht minder als für heutige, wenn man ehrlich ist.

### 3. Klemens' Gedanken zu Armut und Reichtum – etwas für die Kapuziner von heute?

Anders als die Kapuziner, die sich Franz von Assisi verbunden wissen, vertritt Klemens kein Armutsideal. Sein homiletischer Traktat *Quis dives salvetur* geht nicht von der Armutsthematik aus und taugt auch nicht als ökonomische Anleitung, „den sich von der Mitte des dritten Jahrhunderts an zunehmend verschärfenden Mißständen in der spätantiken Wirtschaft und Gesellschaft [...] durchgreifend abzuhefen“.<sup>91</sup> Motiviert werden seine Überlegungen vielmehr von der religiösen Sorge reicher Gemeindemitglieder, nicht gerettet zu werden. Dieser Sorge begegnet Klemens nicht mit einem plumpen, oberflächlichen oder wortwörtlichen Verständnis der biblischen Weisungen Jesu,<sup>92</sup> und er macht den Reichen auch kein schlechtes Gewissen wegen ihres Reichtums. Klemens redet ihren Reichtum weder schlecht noch predigt er Moralismus. Vielmehr motiviert er als Seelsorger die Reichen positiv und liebevoll zu einer echten Freude am Geben. Wenn er dabei auf die Armen und Bedürftigen zu sprechen kommt, dann stellt Klemens sie den Reichen nicht nur als Empfänger einer wohlthätigen Gabe vor Augen, sondern theologisch wesentlich pointierter als Ermöglicher und Garanten dessen, wonach die reichen Christen streben: einer jenseitigen Wohnung bei Gott und der Gemeinschaft mit ihm. Für die Reichen ein durchaus herausfordernder Gedanke, den Klemens aber intelligent und kreativ in der Sprache der Reichen formuliert, indem er die Beziehung zwischen Reichen und Armen als „Geschäftsbeziehung“, als Handel, als Erwerb eines Schatzes oder als gegenseitigen Austausch von Dienstleistungen ausgestaltet.

Was kann Klemens, der mit seiner Position übrigens „der breiten Mehrheitsauffassung in der Alten Kirche entspricht“ und als paradigmatisch gelten darf,<sup>93</sup> den Kapuzinern in Münster sagen, die seit nunmehr 400 Jahren in Münster betteln und predigen und es auch weiterhin tun wollen? Münster im

21. Jahrhundert ist nicht Alexandria im 2. Jahrhundert. Die Fragen, die heute gestellt werden, sind andere als damals, die Sorgen der Menschen, mit denen die Kapuziner als Seelsorger heute konfrontiert werden, andere als die, auf die Klemens in seiner Schrift eingeht.<sup>94</sup> Dennoch ist unsere heutige Welt auch eine, in der das Geld regiert, in der Status und Ansehen wichtig sind und in der es Arme gibt, die nicht sonderlich viel zählen und keine große Lobby haben. In einer solchen Welt von Armut zu sprechen, gar ein Armutsideal zu vertreten und bewusst arm zu leben, braucht Mut, braucht Authentizität. Wenn die Kapuziner als Prediger, Seelsorger oder geistliche Begleiter nah bei den Menschen, sympathisch, intelligent, herausfordernd, spannend, kreativ und innovativ sind, dann sind sie in unserer Welt ein attraktiver und zukunftssträchtiger „Markenartikel“. Sie machen den Menschen in Münster und anderswo, wie Klemens es in Alexandrien getan hat, mit dem Thema Armut kein schlechtes Gewissen, sondern sie motivieren zu engagiertem Handeln und bereiten so Freude. Was die Kapuziner vor 400 Jahren in Münster geschafft haben, als sie mit ihrer Lebensweise überzeugen und Vorbehalte überwinden konnten – warum soll es nicht auch heute gelingen? In diesem Sinne sei ihnen für ihre weitere Zeit und segensreiche Arbeit in Münster von Herzen gewünscht, was ein Chronist des 18. Jahrhunderts festgehalten hat, der der Meinung war, „die Münsteraner hätten von jeher den Kapuzinern eine größere Zuneigung bekundet als übrigen Ordensleuten.“<sup>95</sup>